

GESELLSCHAFT JAPANS IM GLOBALEN KONTEXT

Als ausgebildeter Japan-Historiker wollte ich meine Zeit im Marsilius-Kolleg nutzen, um Themen zu bearbeiten, mit denen ich mich sonst nicht in dieser Intensivität wissenschaftlich befassen würde, die aber für das gegenwärtige Japan und die Weltgesellschaft von immenser Bedeutung sind. Die Auswirkungen des demographischen Wandels einer rapide alternden Gesellschaft auf Regierungspolitik, internationale Mobilität und sozialer Integration sollten untersucht werden. Unter den Industrienationen hat Japan heute nicht nur die höchste Lebenserwartung, sondern auch eine sehr restriktive Migrations- und Asylpolitik, so dass seit einigen Jahren die Gesamtbevölkerung rapide abnimmt. Der Bevölkerungsschwund hat inzwischen eine Größenordnung erreicht, die etwa der gemeinsamen Einwohnerzahl von Wiesbaden/Mainz entspricht. Deswegen werden von der Regierung technische Lösungen für den inzwischen weit verbreiteten Arbeitskräftemangel propagiert, beispielsweise die Entwicklung und den Einsatz von Robotern in der Altenpflege. War Japan aus deutscher Sicht in den achtziger Jahren überwiegend als Wirtschaftsnation mit innovativen just-in-time Produktionsprozessen bekannt, so wird es heute insbesondere in der Jugend eher als Kulturnation von Manga und Anime wahrgenommen. Der demographische Wandel, seine historischen Hintergründe und gegenwärtigen Implikationen wird hingegen außerhalb Japans noch viel zu wenig wahrgenommen, wenn auch Teilaspekte unter deutschen Studierenden immer wieder auf Interesse stoßen.

In meiner Zeit am Marsilius-Kolleg sollten gesundheitspolitische Aspekte des demographischen Wandels als auch Japans Rolle in der internationalen Medizingeschichte wie in der Bekämpfung von internationalen Epidemien in Asien im Vordergrund stehen, u.a. mit Kollegen wie Till Bärnighausen, dessen Forschungsgebiet der globalen Gesundheit nicht nur demographische Themen umfasst, sondern der sich zu meiner Überraschung in seiner Doktorarbeit mit dem sehr historischen Thema

der Medizinischen Humanexperimente der japanischen Truppen für biologische Kriegsführung in China 1932-1945 auseinandersetzte. Wir sind deswegen über das Marsilius-Kolleg hinaus weiterhin im wissenschaftlichen Kontakt zu den Themen Geschichte und Gesundheit als auch zur Rolle Japans im internationalen Gesundheitswesen. Es war darüber hinaus auch eine aktive Kooperation mit meinem Historikerkollegen aus Yale, Fabian Drixler, geplant, der gerade ein bahnbrechendes Buch zur Geschichte der Kindstötung in Japan publiziert hat und zu den originellsten historischen Demographen der jüngeren Professorgeneration gehört. Leider konnte er in meinem Marsiliusjahr dann doch nicht nach Heidelberg kommen und wir arbeiteten long-distance gemeinsam weiter, wie etwa an einem tri-kontinentalen Großprojekt zum Einfluss der Globalisierung in der Entwicklung des Nationalstaats im 19. Jahrhundert am Beispiel der Meiji-Restauration.

Während meiner Zeit am Marsilius-Kolleg habe ich mich dann auch unter dem Einfluss der Forschungsinteressen des Marsilius-Kollegkreises wie Tanja Penter, Ute Mager, Svenja Taubner und Thomas Meier mehr mit der Schnittstelle von Geschichte und Gesellschaft in Japan und Ostasien beschäftigt, insbesondere in Hinsicht auf Erfahrungen im 2. Weltkrieg und der heutigen Darstellungen dieser Vergangenheit in einem lokalen und geopolitischen Kontext. Kontroversen zur Geschichte Japans in der Kolonialzeit und im 2. Weltkrieg sind auch in Japan politische Dauerbrenner und werden sogar in der deutschen Japanforschung regelmäßig rezipiert. Mein Schwerpunkt lag auf einer Untersuchung der Inseln Okinawa und Gunkanjima als Orte mit einer besonderen Kriegserfahrung. Okinawa hat als einziger Ort des heutigen Japans territoriale Bodenkämpfe erlebt und fast ein Viertel seiner Zivilbevölkerung verloren. Standen in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg in Okinawa, welches offiziell noch bis 1972 unter amerikanischer Verwaltung stand, die heroischen, aufopfernden Selbstmordattacken der jungen Soldaten im Vordergrund der japanischen Erinnerungskultur, sind in den letzten Jahrzehnten eher die als Krankenschwestern zwangsverpflichteten Mittelschülerinnen in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Es hat also genauso wie in Korea mit den sogenannten Trostfrauen in Okinawa in Relation zur japanischen Zentrale eine Feminisierung des Opfermythos stattgefunden. Bei Gunkanjima wiederum handelt es sich um eine kleine Kohlenbergbauinsel mit Minenschächten unter dem Meer in der Nähe von Nagasaki der Firma Mitsubishi. Aufgrund der sehr hochwertigen Brennwertqualität der gewonnenen Kohle verstärkte sich die Nachfrage nach diesen Materialien in Kriegszeiten. Im 2. Weltkrieg wurden aufgrund von Personalmangel auch chinesische und koreanische

Zwangsarbeiter eingesetzt. Als die japanische Regierung Gunkanjima als industrielles Weltkulturerbe anerkannt haben wollte, sperrte sich die koreanische Regierung gegen dieses Vorhaben, da die Vergangenheit vor Ort ungenügend aufgearbeitet worden sei. Am Ende kam es jedoch zu einem Kompromiss, der die internationale Anerkennung erlaubte, sollten die lokalen Behörden auf die Zwangsarbeiter hinweisen. Seit meiner ursprünglichen Beschäftigung mit dem Thema, bei dem es aus dem Kollegenkreis durchaus Skepsis gab, wie wichtig dieses denn für die Region heute noch sei, haben Urteile des Obersten Gerichtshofs in Korea zur Wiedergutmachung der Zwangsarbeiter zur Konfiskation von Vermögen japanischer Firmen geführt. Als Ergebnis verhängte die japanische Regierung ein Ausfuhrverbot von Hochtechnologien und kündigte die koreanische Regierung ein gemeinsames Militärbündnis, obwohl beide Länder noch weiterhin offizielle Alliierte der Vereinigten Staaten sind.

Das Marsilius-Kolleg ist ein extrem ungewöhnliches institutionelles und intellektuelles Experiment. Als jemand der 30 Jahre seines Lebens im Ausland verbracht hatte, war eine der wesentlichen Motivationen meiner Teilnahme zu erfahren, wie und woran Kollegen der gleichen Universität forschen und arbeiten, die erst einmal keinen explizierten Kulturvergleich in den allgemeinen Fragestellungen ihrer Forschung haben müssen, als auch zu sehen wie es ist, mit fachfremden Kollegen über die eigene Wissenschaft zu sprechen.